

Bilder und Modelle des christlichen Gottesdienstes

Geschichte in Bewegung

Die Entwicklung der Liturgie verlief differenzierter und vielfältiger, als es die ältere Geschichtsschreibung vermuten ließ. Unmittelbare Rückschlüsse von historischen Erkenntnissen auf die Praxis sind darum fragwürdig geworden. Trotzdem bietet die Liturgiegeschichte Orientierungspunkte für die Gegenwart. **VON BENEDIKT KRANEMANN**

Das Weihnachtsfest ist im 4. Jahrhundert entstanden und gezielt gegen das römische *Sol invictus*-Fest gesetzt worden. Lange war diese „religionsgeschichtliche Hypothese“ die plausible Erklärung für die Genese des neuen Festes. Seit einigen Jahren zeichnet man diese Geschichte anders. Das 4. Jahrhundert erlebte eine „Solarisierung“ der römischen Kultur“ (*Martin Wallraff*). In diesem Kontext entstanden christliches und paganes Fest. Man nimmt als Hypothese eine „gegenseitige Interaktion von Sonnenfest und Weihnachtsfest“ an (*Stephan Wahle*, *Das Fest der Menschwerdung*, Freiburg 2015, 88).

Vertraute Bilder hinterfragen

Insgesamt ist die Darstellung der Liturgiegeschichte seit einigen Jahren in Bewegung. Die entsprechende Forschung ist geradezu aufregend. Quellen, die eben noch sicheren Boden unter den Füßen versprochen, werden neu datiert, verortet und interpretiert. Es stellt sich die Frage, wie Geschichte des Gottesdienstes bislang wahrgenommen worden ist und heute geschrieben werden muss.

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Liturgiewissenschaftlerinnen und -wissenschaftler (AKL) hat sich auf ihrer Jahrestagung in Bensberg vom 5. bis zum 9. September 2016 mit dem Thema „Bilder, Modelle, Beschreibungen der Liturgiegeschichte“ beschäftigt. Das mag auf den ersten Blick sperrig wirken, doch bieten die damit verbundenen Diskussionen einiges an Zündstoff. Sie sind nicht allein für Historiker interessant, sondern haben Bedeutung für die Theologie wie für die Pastoral des Gottesdienstes. Sie treiben nicht nur die deutschsprachige Liturgiewissenschaft um. International und in den verschiedenen konfessionellen Theologien stehen entscheidende Details wichtiger Etappen der Liturgiegeschichte zur Debatte.

Die Brisanz kann man gut für das 16. Jahrhundert verdeutlichen. Für das Reformationsjubiläum ist es ja keine Kleinigkeit, wie sich der Gottesdienst bei „Alt-“ und „Neugläubigen“ entwickelt hat, ob, wann und wie es zu Veränderungen kam. Dass die Vorstellung eines radikalen Bruchs der Reformation mit der Tradition nicht den historischen Tatsachen entspricht, ist heute Konsens. Gleiches gilt für die lange Zeit dominante Vorstellung, mit dem

Konzil von Trient und mehr noch den nachkonziliaren Entwicklungen hätten sich „Uniformierung“ (Anton Baumstark) und „Einheitsliturgie“ (Theodor Klauser) durchgesetzt.

Mehr und mehr wird deutlich, wie sehr in der Liturgie das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit miteinander verwoben waren und wie wenig plausibel hier scharfe Schnitte sind (vgl. Jürgen Bärsch, Kleine Geschichte des christlichen Gottesdienstes, Regensburg 2015, 85–87). Bereits das Spätmittelalter erlebte zahlreiche Reformimpulse für die Liturgie. Den reformatorischen Liturgien des 16. Jahrhunderts wird man nicht gerecht, wenn man nur Quellen lutherischer und reformierter Liturgie beachtet und zum Beispiel „Schwärmer“ und Täufer übergeht. Auch die katholische Liturgie ist nach Trient mannigfaltiger, als man lange Zeit wahrgenommen hat. Es gibt viele Phänomene des Übergangs, für die gar nicht klar zu entscheiden ist, ob es noch um katholische oder schon um reformatorische Liturgie geht. Das Bild der Liturgiegeschichte allein in diesem Zeitraum von ein- bis zweihundert Jahren ist deutlich in Bewegung geraten – und mit ihm überkommene Geschichtsbilder. Liturgiegeschichte im – und seit dem – 16. Jahrhundert ist wesentlich pluraler, als im 19. und frühen 20. Jahrhundert Uniformitätsvorstellungen vorgegeben hatten.

Ist das nur für Spezialisten interessant? Sicherlich nicht, denn für den Beitrag der Wissenschaften zum Reformationsjubiläum und für die Ökumene hat gerade eine historische Forschung Gewicht, die vertraute Bilder, die auch mit Fehl- und Vorurteilen verbunden sein können, kritisch hinterfragt. Geschichtsschreibung hat wesentlich mit Orientierung in der Gegenwart zu tun, wie im September 2016 eine Resolution zum Geschichtsunterricht auf dem Deutschen Historikertag in Erinnerung gebracht hat: „Angesichts der aktuellen politischen, ökonomischen und sozialen Verwerfungen auf nationaler, europäischer und globaler Ebene muss eine Gegenwartsorientierung auf breiten historischen Bezügen, Vergleichen und Reflexionen beruhen.“

Man muss die kulturellen Verwerfungen hinnehmen und ist spätestens dann bei der Geschichte von Ritual und Liturgie. Was Liturgien zur Abgrenzung von religiösen Gruppen beigetragen haben, wie sie Konflikte befeuert haben, wie Gruppen ausgeschlossen und Menschen zurückgesetzt worden sind, lässt sich der Liturgiegeschichte ablesen. Zugleich ist die Liturgie

ein Handlungsgeschehen, in dem Gesellschaften sich über Jahrhunderte im Neben- wie Miteinander der Schichten versammelten, wie es sonst gesellschaftlich nicht vorkam. Der Gottesdienst war Ort individueller wie gesellschaftlicher Versöhnung, sprach Hoffnung und Trost aus dem Glauben an Gott zu, prägte Kultur. Nicht zuletzt war er mit Muttersprache, Latein, Griechisch und seiner Mischung aus mediterran und transalpin geprägtem Ritus ein multikulturelles Geschehen.

In der Gegenwart, in der Rituale – gleich welcher religiösen oder weltanschaulichen Prägung – Interesse finden, in der über vermeintlich überzählige Kirchenbauten und über neue Moscheen gestritten, über religiöse Symbole in der Öffentlichkeit und multireligiöse Feiern zu öffentlichen Anlässen debattiert wird, braucht man ein verlässliches Wissen über die eigene liturgisch-rituelle Herkunft und die vielfältigen Wege, die die Kirche im Laufe der Liturgiegeschichte gegangen ist. Man muss über die Pluralität, die akzeptiert wurde, wie über Konflikte um Liturgien und den Umgang mit ihnen in der Geschichte informiert sein.

Für eine Institution wie die katholische Kirche, die mit Geschichte lebt und sich bewusst in Traditionen verortet, ist die Reflexion auf Liturgiegeschichte kein Luxus. Es geht vielmehr um notwendiges Wissen für die eigene Identitätsbildung und um Kriterien für das Handeln in der Gegenwart.

Kein Kurzschluss zwischen Geschichtsforschung und Praxis

Quellen, Fragestellungen, Bilder der Geschichte stehen derzeit zur Diskussion. Das lässt sich gut an der *Traditio Apostolica* zeigen, die noch vor wenigen Jahren ins 3. Jahrhundert datiert und Hippolyt von Rom zugeschrieben wurde; sie galt als Quelle für das älteste römische Eucharistiegebet, nach dessen Muster das heutige Zweite Hochgebet des Messbuchs entstanden ist. Die Fragen um diese Quelle sind zwar längst nicht beantwortet, aber sie wird heute, mindestens in Teilen, später datiert, nicht mehr Hippolyt zugeschrieben und nicht mehr in Rom verortet. Auch der komplizierten Überlieferungsgeschichte ist man sich bewusst. Bei der Bensberger Tagung stand diese Quelle – weitere, durchaus ebenso prominente Beispiele ließen sich nennen – für das Problem, Erkenntnisse der Geschichtsforschung unmittelbar in die Praxis zu übersetzen. Dieser Gefahr sind Liturgie, Kirche und Litur-



Benedikt Krane-mann (geb. 1959), Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt und Leiter des Theologischen Forschungskollegs an der Universität Erfurt. Jüngste Veröffentlichung zusammen mit Jürgen Bärsch (Hg.): Geschichte der Liturgie. Rituelle Entwicklungen, theologische Konzepte und kulturelle Kontexte, 2 Bände, Münster 2017 (im Erscheinen).

Quellen, Fragestellungen, Bilder der Geschichte stehen derzeit zur Diskussion.

giewissenschaft im 20. Jahrhundert nicht immer entgangen.

Demgegenüber wies der Regensburger Liturgiewissenschaftler *Harald Buchinger* in Bensberg für die Liturgie der Alten Kirche auf die Notwendigkeit der Konstruktion wie der Dekonstruktion im Umgang mit den Quellen hin. Die Auseinandersetzung mit Fragmentierung und Diskontinuität in der Geschichte des Gottesdienstes wie die Ideologiekritik diene einer Selbstvergewisserung von Theologie und Kirche. Beispielsweise muss heute das Verhältnis von jüdischer und christlicher Liturgie neu bewertet werden. Das Mutter-Tochter-Verhältnis, das seit dem Konzil leitend war, ist aufgrund der Quellenlage nicht mehr haltbar. Möglicherweise trägt die Vorstellung eines „Zwillingsmodells“. Der niederländische Liturgiewissenschaftler *Gerard Rouwhorst* (Tilburg) macht seit längerem darauf aufmerksam, jüdische und christliche Liturgie zur Zeit der Alten Kirche hätten sich im Mit- wie Gegeneinander entwickelt. Im gemeinsamen kulturellen Umfeld habe es zudem Parallelentwicklungen gegeben. Nach Buchinger tragen vor allem für Taufe, Eucharistie und Tagzeitenliturgie einfache Modelle einer Abhängigkeit des Christentums vom Judentum nicht. Das Verhältnis zwischen der Liturgie beider Religionen ist komplizierter als lange angenommen. Für die Gestalt der Eucharistiefeier der Frühzeit des Christentums muss mit mehr Unterschieden gerechnet werden. Manche Typen dieser Liturgie sind wissenschaftlich vernachlässigt worden, andere, wie die Messfeier bei *Justin* (zweites Jahrhundert), die in der Liturgiewissenschaft auf großes Interesse stoßen, waren aber in der gottesdienstlichen Praxis zunächst kaum verbreitet. Eucharistiegebete ohne Einsetzungsbericht, wie heute vor allem aus der „Anaphora von Addai und Mari“ bekannt, waren vor dem Konzil von Nizäa keine Seltenheit. Leseordnungen für biblische Texte bildeten sich erst mit dem Kirchenjahr heraus, also relativ spät. Insgesamt stellt sich die Frage, welche Relevanz die Quellen, die für die Liturgiegeschichte der Frühzeit gängig genutzt werden, in der Praxis gehabt haben. Wie wichtig ist der Gottesdienst

nach bischöflichen Ordnungen für die Menschen gewesen? Wann haben Gläubige jenseits einer privilegierten Klasse aus den glanzvollen Quellen gelebt?

Jüngst hat der in Yale lehrende Theologe *Bryan D. Spinks* davon abgeraten, die Zeit der Alten Kirche für die Liturgie als *Golden Age* zu betrachten (*Teresa Berger* und *Bryan D. Spinks* [Hg.], *Liturgy's Imagined Past/s. Methodologies and Materials in the Writing of Liturgical History Today*, Collegeville 2016, 14). Auch Buchinger warnte davor angesichts der Vielfalt, aber auch der Diskontinuitäten dieser Zeit. Man müsse im Sinne seriöser Wissenschaft dem Druck unmittelbarer Verzweckung historischer Forschung entgehen. Ideologiekritisch setzte er sich mit der Vorstellung eines organischen Wachstums der Liturgie auseinander. Dieses Modell hat in der Kirche immer wieder einmal Konjunktur und durchaus politische Konsequenzen.

Wessen Geschichte?

So wird behauptet, Liturgiegeschichte entwickle sich organisch, Brüche infolge von Reformen oder Ähnlichem könne es nicht geben. Anton Baumstark verglich im frühen 20. Jahrhundert die Entwicklung der Liturgie mit dem Wachstum eines Baumes. Für Buchinger, und darin werden ihm die meisten deutschsprachigen Liturgiewissenschaftler zustimmen, ist die Metapher vom organischen Wachstum politisch brauchbar, aber historisch nicht verifizierbar. Buchinger: „Liturgische Texte wachsen nicht auf Bäumen.“ Er sieht eine doppelte Konsequenz der neu gewonnenen historischen Einsichten: Sie befreien von der Normativität des Faktischen und legen das historisch Ursprüngliche frei. Das aber ist von großer Bedeutung für das Handeln in der Gegenwart: Liturgie muss nicht so sein, wie sie gegenwärtig ist. Und: Nicht ein Einheitsmodell, sondern Pluralität prägte die Frühzeit, wobei das Nebeneinander unterschiedlicher Ausprägungen der Feier des christlichen Glaubens akzeptiert wurde. Das ist durchaus erhellend für die Gegenwart.

Für die Liturgie des Mittelalters hat vor Jahren bereits *Arnold Angenendt* eine Diskussion angestoßen (Liturgik

und Historik. Gab es eine organische Liturgie-Entwicklung? Freiburg 2001), die in der Liturgiewissenschaft bis heute anhält. Der Kirchenhistoriker plädiert für eine Neubewertung des Spätmittelalters. In der Neuzeitgeschichte gibt es seit Jahren ein Umdenken mit Blick auf die Liturgie der Aufklärungszeit. Neue Sichtweisen begegnen auch für die Zeitgeschichte der Liturgie. So verändert sich das Bild der Liturgischen Bewegung. Hier und dort wird bereits von „Liturgischen Bewegungen“ gesprochen, um die unterschiedlichen theologischen und pastoralen Ansätze der Zeit zum Ausdruck zu bringen.

Wenn nach Geschichtsbildern gefragt wird, rückt das Mittelalterbild ins Zentrum, wie in Bensberg *Lea Herberg* (Erfurt/Wien) und *Stephan Winter* (Osnabrück/Münster) zeigten. Für *Romano Guardini* ist, so Herberg, das durch den Nominalismus geprägte Spätmittelalter eine entscheidende Zäsur gewesen, „die das europäische Denken von der Liturgie entfremdet“ habe. Hier verortet er die Lossagung des Menschen von Gott und die Freiheit von Ordnung. Der Subjektivismus spätmittelalterlicher Frömmigkeit steht gegen den Objektivismus, den bleibenden Wesenskern in aller Veränderung. Das Individuum kann für manche Denker der Liturgischen Bewegung nur in Bindung an eine Gemeinschaft reifen.

Für Guardini muss neu aufgebaut werden, was durch den Nominalismus zerstört worden ist. Hier sieht er die Aufgabe der Liturgischen Bewegung. Das Beispiel zeigt, wie Herberg formulierte: „Epochenbilder sind Orte der Selbstreflexion modernen Denkens.“ So kann man den Geschichtsbildern unter anderem ablesen, wie man sich Partizipation in der Moderne vorstellt. Wenn, wie hier deutlich wird, Liturgie- und Geschichtsverständnis, aber auch Kirchenbilder in einem Wechselverhältnis stehen, ist, so Winter, ein Mehr an vergleichender, „aufklärender“ Liturgiegeschichtsforschung notwendig. Winter machte für die ältere evangelische Liturgische Bewegung auf ähnliche Argumentationsmuster wie im Katholizismus aufmerksam, wo man, so bei *Friedrich Spitta*, auf Idealkonzepte des liturgischen Miteinanders treffe, aus

der Geschichte kritische Maßstäbe zu gewinnen und Baugesetze der Liturgie auf jesuanische Praxis zurückzuführen versuche, um damit den Erfordernissen der Gegenwart zu genügen.

In der aktuellen Debatte gerät die Hermeneutik der Liturgie in Bewegung. So muss immer wieder gefragt werden, wessen Geschichte eigentlich in den Blick genommen wird. Kürzlich hat Teresa Berger (Yale) angemahnt, für die Historiografie der Liturgie, in der der Körper eine zentrale Rolle spiele, Geschlechterunterschieden deutlich mehr Beachtung zu schenken. In der Vergangenheit hat sie wiederholt die Marginalisierung von Frauen in der Liturgiegeschichtsschreibung beklagt. Postkoloniale Studien fragen: Welche Gruppen und Völker mit ihrer kulturellen Ausprägung des Gottesdienstes sind nicht nur in der Praxis der Kirche, sondern auch durch die Geschichtsschreibung ausgegrenzt worden? Welche religiösen Praktiken werden nicht wahrgenommen? (*Cláudio Carvalhaes* [Hg.], *Liturgy in Postcolonial Perspectives*. Only One Is Holy, New York 2015). Schreibt man allein die Geschichte „religiöser Spezialisten“ oder kommt auch die Geschichte von Nichtordinierten zur Sprache? Welche und wessen Theologie der Liturgie soll untersucht werden? An welchen Quellen macht man sie fest? Nicht uninteressant ist, für wen heute Liturgiegeschichtsforschung betrieben wird. *Benedikt Kranemann* trat dafür ein, sich mit Blick auf solche Fragen als theologische Disziplin stärker mit historischer Forschung über die Liturgiewissenschaft hinaus und auch außerhalb der Theologie ins Gespräch zu bringen.

Wenn man sich die Ansätze der Liturgiegeschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert vor Augen hält, wird der Paradigmenwechsel in der Gegenwart besonders deutlich. *Martin Klöckener* (Fribourg) stellte die Liturgiegeschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert vor, die bis heute nachwirkt. Es sind vor allem philologische Studien, die zum Teil liturgievergleichend arbeiten, mal jeden Gegenwartsbezug ablehnen, dann wieder die aktuelle Bedeutung der Liturgiegeschichte unterstreichen.

Dabei begegnen auch Vorstellungen „gesunder Traditionen der Liturgie“ (*Prosper Guéranger*) wie die Idealisierung der altkirchlichen Liturgie und eine insgesamt starke Konzentration auf die römische Liturgie. Und es wurden – und konnten auch – Geschichtsbilder entworfen werden, die heute als problematisch erscheinen, aber in ihrer Zeit Wirkung entfalteten. Geschichte ist immer Interpretation, Geschichtsbilder gehen, so *Birgit Jeggle-Merz* (Luzern/Chur) auf die Vorstellungskraft des Historikers oder der Historikerin zurück. *Theodor Klauser* konnte die abendländische Liturgiegeschichte in die Perioden der schöpferischen Anfänge, der fränkisch-deutschen Führung, der Auflösung, der Wucherungen, der Um- und Missdeutungen, der ehernen Einheitsliturgie und der Rubrizistik unterteilen. Für *Albert Gerhards* (Bonn) müssen solche Modelle dekonstruiert werden. Eine ökumenisch ambitionierte Liturgiewissenschaft müsse andere Akzente und Systematisierungen vornehmen. Der „wirkliche Gottesdienst“, also die zweifellos schwer zu rekonstruierende Praxis der Liturgie, rücke ins Zentrum des Interesses. Dafür müsse man auf andere Quellen zurückgreifen, beispielsweise Ego-Dokumente wie Biografien (*Friedrich Lurz*, *Erlebte Liturgie*, Münster 2003). Wichtige Impulse aus der Ritualforschung müssten aufgenommen werden, der Gottesdienst sei als kultureller Ausdruck wahrzunehmen.

Vielfältige Geschichte

Insgesamt wird von mehr Vielfalt in der Liturgiegeschichte ausgegangen. Das gilt für die Antike und auch das Mittelalter, wo man bei allen Gemeinsamkeiten sehr nach örtlichen Gegebenheiten fragen muss. Das gilt ebenso für die Zeit von der Neuzeit bis zur Aufklärung, die nicht durch eine erstarrte römische Liturgie geprägt war. Das 19. Jahrhundert ist differenzierter zu sehen, als lange in der Forschung wahrgenommen. Auf neue Perspektiven, die auf die Liturgische Bewegung mit ihren Ausprägungen hin zu entwickeln sind, wurde schon hingewiesen. In der Ritualforschung hat sich der Begriff der „Ritualdynamik“ durchgesetzt, die Vorstellung einer kontinuierlichen Veränderung von Ritualen, auch durch

Neuinterpretation. Für die Liturgiegeschichte könnte dieser Begriff adaptiert werden.

Es sind die Akteure der Liturgie in den Blick zu nehmen. Es reicht nicht mehr, allein auf die kirchenrechtlich Verantwortlichen zu schauen oder allein kirchlich vorgeschriebene Liturgie zu untersuchen. Liturgie als Teil religiöser Praxis zu begreifen, könnte eine entsprechende Perspektivweitung bringen. Rituale sind notwendig in Aushandlungsprozesse eingebunden. Ihre Dynamik liegt unter anderem, wie *Andreas Odenthal* (Tübingen) zeigte, in ihrer identitätsstiftenden wie -verändernden Kraft. Das ist ein wichtiger Hinweis, denn dann hat die Wahrnehmung der Dynamik etwas mit ekklesialer Identität zu tun. Von der Liturgiegeschichte, die von solcher Entwicklungskraft erzählt, muss der Bogen zur Ekklesiologie geschlagen werden. Sie besitzt theologische Relevanz.

Maxwell Johnson (Notre Dame) hat die These vertreten, es sei nicht die Aufgabe der Liturgiehistoriker, Liturgie zu reformieren (*Liturgy's Imagined Past/s*, 120). Was die kirchlichen Autoritäten hingegen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen in Reform und Praxis anfangen, sei eine andere Frage. Das greift aber zu kurz, wie das zitierte Votum vom Historikertag verdeutlicht. Der evangelische Praktische Theologe *Michael Meyer-Blanck* (Bonn) vertrat in Bensberg die Ansicht, Liturgiegeschichtsforschung sei eine positive Wissenschaft, keine praktische.

Dennoch diene sie einer praktischen Aufgabe. Sie solle keine Praxisanweisung liefern, sondern Theoriebildung betreiben: „Es geht um die Theorie der Praxis.“ Diese grundlegende Aufgabe, so Meyer-Blanck, muss im Blick sein, wenn die Geschichte der Liturgie im Mittelpunkt steht. Die Vielfalt, die in der Geschichte begegnet, irritiert, hinterfragt, provoziert in der Gegenwart. Auseinandersetzung mit der Liturgiegeschichte kann eine Übung sein, sich ins Ungewohnte und Fremde hineinzuwenden. Eine kritische Wissenschaft kann Hilfe bieten, dieses Fremde zu entdecken, auch in der eigenen Tradition. Die Kirche wird sich diesem Fremden stellen müssen, wenn sie in der Liturgie Glauben im Heute leben will. ■